

sirtes Publikum geschrieben sind und dabei aktuelle Konzepte (u. a. Symbolische Repräsentation, Geschlechtergeschichte) sowie Ergebnisse der Forschung vermitteln. Besonders hilfreich für die Leserinnen und Leser ist dabei ein Glossar im Anhang, das Fachbegriffe aus der Kunstgeschichte wie auch der Geschichtswissenschaft aufschlüsselt.

Die Beiträge zur Barockarchitektur waren für die Rezensentin, deren Hauptbetätigungsfeld die Geschichtswissenschaft ist, gewinnbringend zu lesen. Lediglich der Beitrag von Schütz zur Barockarchitektur blieb aufgrund des Fehlens von Gliederung und Bildern für die fachfremde Leserin abstrakt. Lunger-Štěrbová bietet mit ihrem wunderbar illustrierten Beitrag einen quellennahen Einblick in die Wissensgeschichte der Architektur. Kägler begreift die architektonisch gestaltete Barocklandschaft auch als sozialen Raum, der Interaktionen von Bauherren, Architekten und Klöstern sowie Wechselwirkungen von Religion, Kunst und Wirtschaft umfasst habe. Dreyer und Mádl zeigen am Beispiel barocker Deckenmalerei Ausbildung, Wege und Kontakte der ausführenden Künstler und gehen dabei auch auf die Rolle von Frauen ein. So unterstützte Maria Theresia Asam ihren Ehemann Georg bei den Ausführungen im Schloss Schönach (S. 75) und die Malerin und Staffiererin Salome Asam arbeitete bei einigen Projekten mit ihren berühmten Brüdern Cosmas Damian und Egid Quirin zusammen (S. 78).

Geschichte kann dabei helfen, die eigene Gegenwart zu verstehen. In besonderem Ausmaß trägt zu diesem Verständnis und dessen Vermittlung Tricoires Beitrag bei. Er befasst sich mit dem unterschiedlichen erinnerungspolitischen Umgang und den verschiedenen Ausdeutungen der beiden äußerlich doch so ähnlichen Mariensäulen in München und Prag zwischen touristischem Fotomotiv und Symbol religiöser Intoleranz.

Der Katalogteil besticht durch die geglückte Wahl der Objekte und die hohe Qualität der Abbildungen. Vom Stab des legendenumwobenen Karmelitermönchs Domenicus a Jesu Maria (S. 99–101) über filigrane Klosterarbeiten, die – wie das Beispiel im Katalog (S. 128) – auch von Männern hergestellt wurden, bis hin zu Werkzeugen aus dem Architekturalltag (etwa die Kopie eines Proportionszirkels, S. 178 f.) und aus Rinderknochen gedrehten Flohfallen (S. 222), die unter der Kleidung getragen wurden, zeigen die Objekte die Vielfalt des Phänomens „Barock“ in Bayern und Böhmen. Auch wenn die vielen Unterschiede und Differenzen zwischen den beiden Ländern bei der Lektüre und Durchsicht der (Kunst-)Gegenstände deutlich werden, so gelingt es doch, im Epilog des Katalogteils mit Objekten zur Verehrung des gemeinsamen Landespatrons Johannes Nepomuk auch die Verbundenheit in der religiösen Praxis auszudrücken.

Wien

Sabine Miesgang

Aleksander Łupienko: W stronę systemu. Infrastruktura dziewiętnowiecznego miasta na przykładzie Galicji. [Auf dem Weg hin zu einem System. Städtische Infrastruktur im 19. Jahrhundert am Beispiel Galiziens.] Książy Młyn Dom Wydawniczy. Łódź 2021. 345 S., Ill. ISBN 978-83-7729-668-4. (PLN 69,90.)

Das „System“ im Titel dieser Studie von Aleksander Łupienko bezieht sich auf das Netz, das die Einzelelemente der technischen Infrastruktur in Städten miteinander verbindet und vereinheitlicht. Berücksichtigt werden Wasserversorgung, Abfall- und Abwasserentsorgung, Gas- und Stromversorgung, Straßenverkehr und behördliches Management. Dazu wurden diese einzelnen Dienstleistungen miteinander zu einem sich gegenseitig bedingenden System verbunden („Palimpsest“, S. 285). Der Vf. betrachtet die Infrastruktur als „städtische Version der Industrialisierung“, da es um die Erbringung von Kommunalleistungen gegangen sei (S. 17). Nicht nur die beiden Metropolen Galiziens, Lemberg und Krakau, sondern auch die Mittelstädte sind dabei für L. von Interesse. Das aufwendig illustrierte Buch wertet für die Analyse die vorhandene Literatur sowie die Fach- und Tagespresse umfassend aus, ist sehr gut durchdacht und äußerst informativ. Die Analyse selbst bildet in ihrem Aufbau ein „System“, indem der Autor bereits vorliegende Einzelstudien anderer Autoren aus den zurückliegenden Jahrzehnten und Epochen zu einer sys-

tematischen Untersuchung zusammenführt. Ł. versteht sein Werk als einen ersten umfassenden Versuch, sich dem Thema zu nähern (S. 25).

Der Weg der technischen Innovationen führte vom Westen über Mitteleuropa und Kongresspolen nach Galizien. Der Vergleich zwischen Kongresspolen und Galizien ist besonders hervorzuheben, da die Errungenschaften beider Teilungsgebiete in der Forschung zwar oft erwähnt, aber selten zusammengeführt wurden (z. B. Warschau als Vorbild für die Einführung der Wasserversorgung, S. 56). In diesem Zusammenhang wirft der Vf. die wichtige Frage auf, ob die Existenz der autonomen Selbstverwaltung in Galizien tatsächlich die Einführung der technischen Infrastruktur in den Städten beschleunigte – ohne jedoch eine eindeutige Antwort zu geben (S. 268). Wesentlicher erscheint ihm das Wirken einzelner Persönlichkeiten, wie z. B. Stadtpräsident Sokrates Starynkiewicz in Warschau, die sich die Verbesserung der Kommunen zu ihrer höchstpersönlichen Aufgabe machten. Ł. weist darauf hin, dass der „Osten“ für einige wenige risikofreudige Unternehmen im „Westen“ durchaus attraktiv war, da sie große Gewinne witterten. Das eigentliche „System“ im Sinne des Vf. konnte sich aber erst entwickeln, als die Stadtverwaltungen den privaten Unternehmen die innovativen Anlagen abkauften und in Eigenregie betrieben, was eine breitere Verteilung und teilweise „Demokratisierung“ der Dienstleistungen ermöglichte (Kapitel „Munizipalisierung und munizipaler Sozialismus“, S. 264–267).

Gegen Ende der sog. Autonomie wurde die technische Modernisierung u. a. von solchen Fachleuten vorangetrieben, die an den galizischen Schulen ausgebildet worden waren. Der soziale Aufstieg dieser Berufsgruppe sowie ihr Engagement in den kommunalen Selbstverwaltungen werden anschaulich diskutiert.

Der Autor beschreibt, wie sich die Präferenzen der Stadtverwaltungen im Laufe der Zeit änderten: Zunächst ließen sie sich vom Prinzip äußerster Sparsamkeit leiten, bis gegen Ende des 19. Jh. die sog. Schuldenwirtschaft Einzug hielt. Mithilfe von Krediten und Darlehen wurden der Abkauf und der Ausbau einer modernen Infrastruktur ermöglicht, es entstanden geschlossene Ver- und Entsorgungssysteme. Zudem änderte sich die Finanz- und Planungspolitik der Städte: Die Verwaltungen wandten sich zunehmend von Steuereinnahmen (z. B. auf Branntwein) ab und versuchten stattdessen, kommunale Leistungen gewinnbringend zu verkaufen. Dies hing damit zusammen, dass Städte nicht mehr als Organismen, sondern als „große Infrastrukturkorporationen“ (S. 285) verstanden wurden. Klassenunterschiede blieben allerdings bestehen – die Infrastruktur erleichterte das Leben der Mittelschicht, die dafür bezahlen konnte; Arbeiter dagegen konnten sich z. B. Straßenbahnfahrten gar nicht erst leisten.

Mit seiner Systemanalyse reiht sich der Vf. in einen Forschungstrend ein, der Ostmitteleuropa nicht primär als Brennpunkt von Auseinandersetzungen um Nationalität, Ethnizität oder Nationsbildung versteht. Überspitzt formuliert könnte man sagen, dass die Zeitungslektüre zwar zur Bildung einer imaginären (nationalen) Gemeinschaft beitrug, dass es aber gleichzeitig eine reale und nicht minder wichtige Gemeinschaft der Konsumenten städtischer Versorgungssysteme („myślenie wspólnotowe“, S. 126) gab. Ł. widersetzt sich dem Erklärungsmuster, Galizien als Opfer der Wiener Wirtschaftspolitik, internationaler Kartelle und egoistischer Landespolitik zu sehen, und betont vielmehr, dass sich dieser Landesteil einer langen, die Modernisierung begünstigenden Stabilität erfreut habe (S. 286). Meinem Eindruck nach steht dieses Buch stellvertretend für eine zunehmende Ermüdung des bisherigen „nationalen“ Ansatzes und verweist auf neue Forschungsfelder und Interpretationsmöglichkeiten in dieser Region.

Zu kritisieren gibt es nur einige Kleinigkeiten. Es wird wenig darüber gesprochen, dass das Überangebot an billigen Arbeitskräften, in diesem Fall an Dienstmädchen, die Modernisierung der Infrastruktur verzögern konnte. Wenig nur schreibt Ł. über die Zusammenarbeit zwischen Galizien und den benachbarten Kronländern, z. B. Ungarn. Die häufige Erwähnung der Budapester Firma Ganz (S. 162, 168, 182, 221, 229) deutet darauf hin, dass hier eine vielversprechende Spur vorgelegen hätte.

Ich empfehle dieses sehr gut geschriebene Buch allen Personen, die sich mit der Technik-, Stadt- oder Modernisierungsgeschichte sowie dem städtischen Elitenwandel und Management beschäftigen. Doch auch allgemein an den galizischen Städten interessierte Leser kommen bei der Lektüre auf ihre Kosten.

Dresden

Hanna Kozińska-Witt

John E. Fahey: Przemysł, Poland. A Multiethnic City during and after a Fortress, 1867–1939. (Central European Studies.) Purdue University Press. West Lafayette 2023. XIV, 210 S., Ill. ISBN 978-1-61249-809-6. (\$ 54,99.)

Seit der Eskalation des russisch-ukrainischen Krieges im Februar 2022 drängen militärische Fragen in allen westlichen Ländern vermehrt auf die Tagesordnung. Es wurde offensichtlich, dass Freiheit nicht zum Nulltarif zu haben ist und eine friedliche Ordnung sich immer auch mit ihrer militärischen Schattenseite auseinandersetzen muss. Diese hochaktuellen Themen sind nicht neu, wie John E. Fahey in seiner hier zu rezensierenden Monografie zeigt.

In seiner Fallstudie zur ehemaligen österreichisch-ungarischen Festungsstadt Przemysł analysiert F. Aushandlungsprozesse zwischen zivilen und militärischen Akteur:innen. Er zeichnet wesentliche Entwicklungslinien über die Zäsur des Ersten Weltkriegs und den Zusammenbruch der staatlichen Ordnung hinaus nach und ermöglicht Einblicke in die verschiedenen Phasen der interethnischen Auseinandersetzungen in der Stadt und der in der Zwischenkriegszeit zwischen Ukrainer:innen und Pol:innen umkämpften ehemaligen habsburgischen Provinz Galizien. Seine grundlegende These lautet, dass die Übermacht des habsburgischen Militärs die Konflikte innerhalb der Stadt unterdrückt habe. Mit der Aufgabe des Festungsstatus im Ersten Weltkrieg und der damit verbundenen Reduzierung der militärischen Präsenz seien diese dann aufgebrochen.

F. geht in seiner Analyse chronologisch vor. Er beginnt mit der Planungsgeschichte der Festung und nutzt diese, um den zentralstaatlichen Blick auf die Stadt nachzuzeichnen. Im zweiten Kapitel zoomt er gewissermaßen in die Stadt hinein, indem nun der Bau der Festungsanlagen vor Ort im Fokus steht. F. hebt die Interessensgegensätze zentralstaatlicher und lokaler Akteur:innen hervor, die sich im weiteren Verlauf der Ereignisse noch steigern sollten. Das folgende Kapitel konzentriert sich auf die Versuche der städtischen Bevölkerung, ihre eigenen Interessen gegen die dominierende Rolle des Militärs zu behaupten. Der Vf. testet hier gewissermaßen seine zweite These zur Militarisierung der Stadt, indem er anhand verschiedener Beispiele aufzeigt, wie lokale Akteur:innen versuchten, die Dominanz des Militärs herauszufordern oder zu unterminieren. Er kommt jedoch zu dem Ergebnis, dass das Militär letztlich immer die Oberhand behielt. Das vierte Kapitel ist ganz den Ereignissen des Ersten Weltkriegs gewidmet, die F. zufolge zur Zerstörung nicht nur der Festungswerke, sondern auch weiter Teile sowohl der materiellen als auch der immateriellen Aspekte der Stadt selbst geführt hätten. Ihm gelingt es, eindrucksvoll die erste und zweite Belagerung von Przemysł sowie das dortige Leben im weiteren Verlauf des Krieges wiederzugeben. Das, was schließlich von der Stadt nach dem Ersten Weltkrieg übriggeblieben war, diente im wieder gegründeten polnischen Staat nicht zuletzt als logistische Basis der Streitkräfte für den polnisch-ukrainischen Krieg, wie im fünften Kapitel beschrieben wird. Nun wurde aus einer multiethnischen vollends eine polnische Stadt.

Inhaltlich legt F. ein gelungenes Beispiel einer konzisen Stadtgeschichte im mitteleuropäischen Kontext vor. Durch die Kombination zentral- und kommunalpolitischer, stadtgesellschaftlicher, sozialer, wirtschaftlicher, kultureller und städtebaulicher Aspekte kann er die Komplexität des urbanen Kontextes im Detail nachzeichnen und so die mannigfachen Konfliktlinien in den Mikrokosmos „Festungsstadt“ einbetten. Diese Analysen stellt er auf eine breite Quellenbasis hauptsächlich aus österreichischen und polnischen, aber auch aus ukrainischen und ungarischen Archiven. Nicht zuletzt gelingt es ihm, Pfadabhängigkeiten in der städtischen Entwicklung Przemysls zu identifizieren und somit